

-
- Persistenter Identifier:** 1580125921904_1884
- Titel:** Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt : Zeitschrift für Gesundheitspflege u. Lebenslehre
- Autor:** Jaeger, Gustav
- Ort:** Stuttgart
- Datierung:** 1884
- Signatur:** XIX/218.4-2,1884
- Strukturtyp:** volume
- Lizenz:** <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1884/1/
- Abschnitt:** Mein Austritt aus dem Staatsdienst
- Autor:** Jaeger, Gustav
- Strukturtyp:** article
- Lizenz:** <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1884/91/LOG_0033/

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt.

Organ
für Gesundheitspflege und Lebenslehre.
Dritter Jahrgang.



Erscheint in 12 Nummern zum Abonnementspreis von vier Mark. Die einzelne Nummer kostet 40 Pfennig. — Inserate: die durchlaufende Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennig. — Man abonnirt bei **W. Kohlhammers Verlag** Stuttgart oder bei der nächsten Post resp. Buchhandlung.

Stuttgart.

No. 4.

April 1884.

Inhalt:

Mein Austritt aus dem Staatsdienst. — Hufeland über Wollbekleidung. — Die Kameelwolle und ihre Gegner. — Kleinere Mittheilungen: Kleidergift. Die Tischeressen. Dichter und Seele. Ein Kunststück à la Cumberland. Eine Revolution im Bereich der Herrenkleidung. Wollgürtel. Wollschuh. Der Fluch der nichtwollenen Familien. Goldsüchertracht. Affektfestigkeit. Fraß. Schwarze Kleidung. Kaffeestoff. Die Reglin'schen Waschmittel. Terpentin, Epilepsie, Krankheitsgestank. Wurmsamen und Spulwürmer. Briefkasten. — Jocus. — Anzeigen.

Mein Austritt aus dem Staatsdienst.

Ursprünglich hatte ich beabsichtigt, meinen Lesern gegenüber mich auf die Ankündigung der Thatsache zu beschränken, das ist leider nicht möglich, da meine Gegnerschaft bereits eifrig bemüht ist, aus dieser Thatsache Kapital für sich zu schlagen. Ich sah das natürlich voraus, war aber entschlossen, es so lange zu ignoriren, als es auf mündliche Thätigkeit beschränkt blieb. Nun erhalte ich soeben nachfolgende Zeitungsnotiz, die zwar im „Wiener Fremdenblatt“ stand, aber wohl auf schwäbischem Boden gewachsen ist, und dies zwingt mich nun meinen Austritt auch zu motiviren. Die Zeitungsnotiz lautet:

„Professor Dr. Gustav Jäger, der bekannte Seelengeruch- und Wollapostel, wird sich in Zukunft ganz seinem Berufe widmen können. Er hat nämlich die Stelle, die er als Lehrer der Zoologie am Stuttgarter Polytechnikum und gleichzeitig an der landwirthschaftlichen Akademie in Hohenheim bekleidete, niedergelegt. Es heißt, das Ministerium habe ihm wegen seines excentrischen Benehmens, namentlich bei seiner letzten Wiener Gastreise, einen Verweis ertheilt, worauf er eine so gereizte und wenig höfliche Antwort gegeben habe, daß ihm die Behörde den Austritt aus dem Staatsdienst nahelegte. Durch die Ausbeutung seiner Wolltheorie*) ist Jäger längst ein vermögender Mann geworden.“

Zunächst sende ich voraus, daß ich erst in meinem 35. Lebensjahre in den Staatsdienst und in die Stellung eines deutschen Professors eingerückt bin. Dem ging voraus eine 12 jährige praktische

*) Seltsame Begriffsverwirrung, eine Sache eine Theorie zu nennen, mit der man Kranke heilt, die mir eine Welt-Praxis verschafft hat und Württemberg eine Industrie, die bereits einen Jahresumsatz von mehreren Millionen hat.

Thätigkeit als Erzieher, Thiergärtner, Schriftsteller, öffentlicher Redner, Lehrer und Naturforscher. Aus dieser Periode praktischer Thätigkeit nahm ich in meinen Lehrberuf gewisse praktische Grundsätze herüber, hauptsächlich folgenden:

eine Lehre, die ein Professor vorzutragen hat, ist nur dann richtig und nützlich, wenn sie sich mit dem praktischen Können deckt.

Und meine Pflicht als Lehrer sagte ich so auf:

wenn die Lehre, welche ich zu lehren habe, in dieser Richtung unvollkommen ist, so darf ich mich nicht darauf beschränken sie einfach so zu lehren, wie sie ist — was natürlich das bequemste wäre — sondern es ist meine Pflicht, die Lehre durch eigene Forschung zu vervollständigen.

Mein Lehrauftrag lautete Anfangs nur auf Zoologie, später auch auf Anthropologie. In ersterer hatte ich bereits seit 12 Jahren Selbstforschung getrieben, und es handelte sich bei mir deshalb bloß um Einfügung meiner Ergebnisse in die bisher übliche zoologische Lehre. Mit dem Betreten der Anthropologie änderte sich das, je weiter ich kam, um so mehr sah ich die himmelschreiende Lücke zwischen Lehre und Praxis auf dem Gebiet der Erziehung, Unterrihtung und Gesundheitspflege, und begann sofort meine Forscherthätigkeit zunächst mit den Mitteln, die mir zur Verfügung standen.

Als ich die entscheidenden ersten Funde gemacht, war ich der Meinung, mit den mir zu Gebot stehenden Mitteln nicht mehr auszureichen und im vollen Bewußtsein von der Tragweite und Nützlichkeit meiner bereits praktischen Erfolg aufweisenden Funde setzte ich alle Hebel in Bewegung, die maßgebenden Faktoren zur Gewährung weiterer Mittel zu bestimmen. Dies gelang mir nicht nur nicht, sondern ich erkannte hiebei einen scharfen prinzipiellen Gegensatz zwischen meiner Auffassung von Lehrerpflicht und der der offiziellen Organe, und von diesem Augenblick an datirt eine innerliche und auch persönliche Entfremdung, aus der ich bei meiner offenen und geraden Natur niemals einen Hehl gemacht habe.

Bald zeigte es sich, daß ich meine Kräfte und Mittel unterschätzt hatte; meine Forschungen trugen Frucht um Frucht und als ich mich, um die praktische Probe auf die Richtigkeit meiner wissenschaftlichen Messungen zu haben, an die Praxis wandte, stimmte die Probe nicht nur, sondern ich erntete auch auf diesem Boden Erfolg um Erfolg.

Von jetzt an diente ich 2 Herren: als Staatsdiener der Lehre, als Privatmann der Praxis. Daß letztere nicht meine Lehrthätigkeit beeinträchtigte, sondern im Gegentheil die reichsten Früchte für sie trug, dafür bürgt mir der Dank und die Anhänglichkeit, die mir meine Zuhörer nicht bloß während ihrer Schulzeit, sondern — wofür ich Beweise genug habe — auch jetzt noch entgegenbringen.

Welchen Umfang meine praktische Thätigkeit erreichte, wissen meine Leser am besten, und schon vor mehr als 2 Jahren fing ich an, mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, es werde die Zeit kommen, wo beides sich nicht mehr vereinigen lasse. Allerdings war mir durch die Beziehungen, die meine Schüler mit mir unterhielten, mittlerweile der Ratheder sehr ans Herz gewachsen, und meine Absicht war, den Moment der Trennung von ihm so weit wie möglich hinauszuschieben. Um mir die volle Kraft für meine Lehrthätigkeit zu erhalten, schuf ich mir auf dem Gebiete meiner praktischen Thätigkeit immer mehr Hilfen mit einem Geldaufwand, der zuletzt meinen gesammten Lehrergehalt konsumirte, aber das weitere Anschwellen der praktischen Arbeit im abgelaufenen Winter — ich mußte Vortrags-Einladungen aus wohl einem Duzend von Städten zurückweisen — legte mir die längere Unverträglichkeit selbst bei der aufreibendsten Thätigkeit vor Augen.

Dazu kam noch ein anderer Grund: meine praktische Thätigkeit war längst weit über die eines gewöhnlichen praktischen Arztes hinausgegangen, und hatte den Charakter einer reformatorischen Bewegung angenommen.

Je mehr sich Anerkennung und Erfolg von privater Seite mehrte, um so schneidender wurde der Contrast dieses Erfolges mit der unverrückbaren Apathie der öffentlichen Organe, und ich sah den Zeitpunkt kommen, wo meine Reform gegen diese Apathie einen aktiven Vorstoß machen muß. Hier waren mir aber so lange die Hände gebunden, als ich selbst Mitglied einer Staatsbehörde war.

Nach all dem begreift der Leser, daß es nur noch ganz geringer Anstöße bedurfte, um den Entschluß zur Ausführung zu bringen. Einen solchen, aber noch nicht den für mich entscheidenden Anstoß gibt die obige Zeitungsnotiz der Hauptsache nach richtig an. Ich sagte mir: nicht bloß aller guten Dinge sind drei, sondern auch aller bösen; die ganze Unterstützung, die ich als Entdecker der Wissenschaft von der Nase von dieser Seite erhalten hatte, war bis dahin gewesen, daß ich zwei „Nasen“ empfangen. Als ich die Dritte erhielt, hing die Sache nur noch an einem Faden.

Das Ausschlaggebendste für mich war jedoch nicht diese Verletzung des Ehrgefühls durch ein absolut ungerechtes Urtheil, sondern daß mir mittlerweile die letzte und höchste meiner Entdeckungen gelang, die ich hier nur mit ein paar Worten berühre, da ich die Zeit für ihre Veröffentlichung in extenso noch nicht für gekommen halte.

Mit der Erforschung des Leibes hatte ich begonnen, hierauf entdeckte ich das Wesen von Trieb, Affect und Instinkt, d. h. die Seele, und damit war natürlich der dritte von der Seele grundverschiedene Constitutionsfaktor, der unsterbliche (weil den Gesetzen des Chemismus und der Diffusion nicht unterworfen) Geist für mich auch entdeckt. So blieb für mich nur noch die Frage: gibt es einen

Gott? und welcher Art ist er? Ich habe nach ihm in ganz gleicher Weise geforscht, wie bei den Faktoren der Organismen: durch Selbstbeobachtung und Naturbeobachtung. Nun gerade in den Tagen, wo jener äußere Anstoß mich zwang, den Austritt ernsthaft ins Auge zu fassen, wurde durch eine Naturbeobachtung das Ziel dieser Forschung vollends erreicht; ich hatte einen für mich vollgiltigen Beweis von dem Dasein eines lebendigen Gottes, der die Herzen und Geschicke der Menschen, und Wind und Wetter lenkt, und hatte zugleich die feste Ueberzeugung, daß ich ein Werkzeug in seiner Hand bin, und seine Führung es war, der ich meine Erfolge zu verdanken hatte. Obwohl Menschenfurcht nie meine schwache Seite war, so hat doch auf mein Zögern, einen entscheidenden Schritt zu thun, zum Theil auch die Erwägung eingewirkt, daß meine dienstliche Stellung mir einen gewissen Schutz gewähre. Dieses Gefühl verschwand natürlich in dem Moment, in welchem ich erkannte, daß Gott mich beschützt, ich also keines anderen Schutzes mehr bedarf und mein Entschluß stand im selben Augenblick fest, als ich die erwähnte letzte, für mich entscheidende Naturbeobachtung gemacht hatte. So betrete ich denn jetzt meine neue Position mit dem Wahlspruch: Gott mit mir!

Jäger.

Hufeland über Wollbekleidung.

Unter der gleichen Ueberschrift habe ich in Nr. 2 des Monatsblatts vom Dezember 1882, wie dort ausdrücklich bemerkt nicht aus Hufeland's Originalwerk, sondern aus der Zeitschrift „Fundgrube“ Juliheft 1882 ein günstiges Urtheil Hufeland's über die Wollbekleidung angeführt, und pflege bei meinen öffentlichen Vorträgen diesen Passus ebenfalls vorzulesen. Später fand ich bei der Nachsicht des Originals, daß Hufeland eine Einschränkung gemacht hatte, die er kurz so zusammenfaßt:

„Aber sie (die Wolle) kann auch schaden, Allen denen die schon von Natur zu sehr starken Schweißen geneigt und noch in solchen Jahren sind, daß sie dieses Uebel loszuwerden hoffen können; Allen die von Natur einen großen Ueberfluß an thierischer Elektrizität, Lebenskraft, Wärme haben; Allen die Hautauschläge haben, oder sehr dazu geneigt sind; Allen die nicht im Stande sind, diese Bekleidung oft zu wechseln, oder wenigstens alle 8 bis 14 Tage frisch gewaschen anzuziehen; Allen diesen widerrathe ich sie; höchst schädlich ist es, wenn junge Leute Beinkleider von solchen wollenen Zeugen tragen. Aber auch da wo sie heilsam ist, empfehle ich doch immer nur ein solches wollenes Zeug, das nicht zu rauh, nicht zu dick, und porös gewebt ist.“ — Im ganzen genommen glaube ich, daß es nicht gut wäre, wenn die wollene Hautbekleidung allgemein eingeführt würde, wenigstens würde ich sie nie einem Kind oder jungen Menschen angewöhnen.“